

**Jahrestreffen der evangelischen Gymnasien der Schweiz  
18. Januar 2013, an der Evangelischen Mittelschule Schiers (EMS)**

**Tagungsbericht:** Bertrand Knobel

**Einleitung durch Christian Brosi, Direktor der EMS**

Christian Brosi begrüsst die Hergereisten und wünscht allen einen guten Aufenthalt in Schiers. In seinem Eingangsreferat hält er fest, dass wir diese jährlichen Treffen machen, weil wir im Austausch über das, was uns verbindet, nämlich den evangelischen Kern unserer Bildungsbemühungen, in einem ständigen Austausch bleiben wollen. Denn wir leben, als christliche Schulen, in einer durch und durch säkularisierten Welt. An unseren Wurzeln, an einer dem Christentum verpflichtenden Pädagogik festzuhalten, macht unsere Eigenart aus. Diese äussert sich nicht in einer konfessionell ausgerichteten Haltung, sondern in einer bewusst vorgenommenen Werteerziehung.

**Vortrag und Diskussion**

Aus diesem Grund wurde Pfarrer Siegfried Müller als Referent eingeladen. Sein Vortrag trägt den Titel „**Grenzbereich evangelisch – frei evangelisch – ein latentes Unbehagen. Wo stehen wir?**“ – Pfarrer Müller war 30 Jahre im Schuldienst tätig und gelangte erst als „Spätberufener“ zur Theologie.

Der Referent kommt, trotz verschiedener Anläufe, nie richtig auf das ihm gestellte Thema zu reden. Ausgehend vom Begriff des „Unbehagens“, welches im Titel seines Vortrags erscheint, stellt sich Müller die Frage, ob wir uns einen lachenden Jesus vorstellen dürfen. Einst war es ja eine Unverschämtheit zu lachen angesichts der drohenden Gefahren von Welt und von Teufel. Das Lachen setzt eine innere Freiheit und Gelöstheit voraus, welches sich gewisse christliche Kreise immer verboten haben.

Weiter geht der Referent der Frage nach, ob die evangelischen Schulen, als Stätten, wo mehr gelacht werden kann als an anderen, das „Salz des Schulwesens“ genannt werden können. Und wenn ja, ob sie das überhaupt sein sollten. Gibt uns das Evangelische an unseren Schulen einen Auftrag, der wirklich über das, was heute pädagogische Selbstverständlichkeit an den Schulen ist, hinausgeht?

Antworten auf diese Frage gibt es so viele, wie es Antwortende gibt. Zu sagen, inwiefern christliche Schulen von anderen, etwa staatlichen, abgegrenzt werden können, fällt Siegfried Müller schwer. Im Abgrenzen liege ja immer auch etwas Weg-Grenzendes, und damit Abweisendes. Das etymologische Wörterbuch „Kluge“ definiere „Grenze“ nicht als eine scharfe Linie, sondern als eine Art Mark-Bereich. Ein solcher Bereich drängt das Andere, also das, was nicht zu mir gehört und nicht aus mir besteht, nicht einfach ab, sondern stellt eine Schnittmenge mit ihm, dem Anderen, dar, genauer gesagt eine Schnittmengenfläche. Hier begegne ich dem Anderen, statt es auszugrenzen, hier gehe ich auf es zu, nehme es wahr. So kann Identifikation, wie wir sie als evangelische Schulen suchen, auch anders gefunden werden als durch Abgrenzung, die ja immer in einem kurzen Moment stattfindet. Nach Siegfried Müller sollten evangelische Schulen ein Ort der Freiheit in der Begegnung sein. Ein Ort der freien Begegnung. Und das nicht als „Freiheit von“, sondern „Freiheit zu“ etwas. Das Müssen hat nicht den gleichen Stellenwert wie das Dürfen. Nur letzteres ist Ausdruck von Freiheit.

Verschiedene geistreiche Exkurse zu Luther, Bullinger und Calvin erlauben es dem Referenten, das Thema weiter zu umkreisen, ohne wirklich etwas zu ihm zu sagen. Die

Abgrenzung, also sein eigentliches Vortragsthema, überlässt er lieber den Tagungsteilnehmenden...  
(Ende Referat Müller).

In der **Diskussion, die sich an das Referat von Müller anschliesst**, wird die Frage aufgeworfen, was es denn sei, was uns dazu treibt, uns andauernd abzugrenzen zu wollen. Als evangelische Schule wird man heutzutage halt häufig missverstanden, etwa wenn man in die Fundamentalismus-Ecke abgedrängt wird. Das hat zum Teil auch damit zu tun, dass das Christentum kirchengeschichtlich einiges Schlimmes verbrochen hat. Das Unbehagen besteht also darin, dass wir uns als christlich evangelische Schulen andauernd rechtfertigen müssen.

Freiheit besteht darin, einverstanden zu sein. Nicht im Einverstanden-Sein mit allem, denn wir wollen keinen seichten Humanismus, keinen postmodernen Eklektizismus, der im Leitspruch des „anything goes“ mündet. Dennoch sollen Menschen an unseren evangelischen Schulen frei sein vom Müssen, vor allem vom Glauben-Müssen. Sie dürfen aber frei sein, diesen Glauben anzunehmen. Glauben hat eher mit „Fokussieren“ zu tun, weniger mit Zwang. Ein solcher würde nur einengen und ausgrenzen. Er wäre die scharfe Alternative des „Dafür“ oder des „Dagegen“. Da wäre kein Diskurs mehr, kein Miteinander, kein Raum für eine Diskussion, welche die ganze Breite von Überzeugungen, Glauben und Zweifel ausloten könnte. Das Evangelische in unseren Schulen besteht in einer gewährten Freiheit, in einer Art Einladung, am Evangelischen der Schule teilzunehmen – oder auch nicht teilzunehmen.

Zur Freiheit gehört es, auch immer Gegenmeinungen zur eigenen zu artikulieren und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. C.G Jung hat in seinem legendären roten Notizbüchlein folgendes aufgeschrieben: „Wenn immer du die seltene Gelegenheit hast, den Teufel zu sprechen, dann vergiss nicht, dich ernsthaft mit ihm auseinanderzusetzen. Er ist ja schliesslich dein Teufel. Der Teufel ist als der Widersacher dein eigener anderer Standpunkt.“

## **Rundgang durch die Schule**

Es folgt ein Rundgang durch die Schule, mit besonderer Berücksichtigung des Internats, dem Peter Luisoni seit acht Jahren als Internatsleiter vorsteht. Die Zimmer sind hell und freundlich, mit Betten und Pulten ausgestattet. Toiletten und Duschen gibt es im alten Steinbau nur auf dem Gang. Die 'Kleinen' haben noch eine grössere Aufsicht. Sie werden betreut und sozial integriert. Dazu dient u.a. der grosse Aufenthaltsraum mit Spielen, Fernseher und Sofa. Je älter die Schüler werden, desto selbstständiger dürfen sie wohnen. Das sieht man im benachbarten Internatshaus Bodmer, in dem die Viert- bis Sechstklässler beherbergt sind. Hier sind die Zimmer allesamt mit Dusche und WC ausgestattet. Zusätzlich zum Aufenthaltsraum verfügt das Bodmer über eine eigene Waschküche. Schülerinnen und Schüler der Abschlussklasse haben überdies die Möglichkeit, sich einer Wohngemeinschaft anzuschliessen. Beide Internatshäuser verfügen je über eine grosse Wohnung mit Platz für fünf Personen, die hier selbstständig haushalten und wohnen können.

Leider ist die Anzahl der internen Schüler an der EMS in den letzten Jahren stark gesunken. Zur Blütezeit in den Fünfzigerjahren beherbergte das Internat rund 350 Schülerinnen und Schüler. Heute sind es, bei rund 530 in der EMS eingeschriebenen Schülern, nur noch 35 Internatsschüler. Dafür gibt es viele Gründe. Peter Luisoni meint, ein Internat stelle heute keine smarte Wohnform mehr dar. Es wirke im ersten Moment fremd, unangenehm, einengend. Von zu Hause weggehen, wer möchte das schon?

Dabei gebe es im Internatsleben viele Pluspunkte. Die Internatsschüler haben mehr Ruhe zum Lernen, sie haben eine Tagesstruktur, werden betreut und sie werden vor allem auch selbstständiger.

## **Forum ESCH und Internationaler Verband für christliche Erziehung und Bildung (IV)**

Bertrand Knobel stellt in Kürze den Internationalen Verband für christliche-Erziehung und Bildung vor, in dem wir mit unserem Forum evangelischer Schulen der Schweiz (ESCH) Mitglied sind. Der Internationale Verband bietet verschiedene attraktive Angebote an: So findet im April 2013 in der Baden Württembergischen Landesakademie von Bad Wildbad eine Europatagung zum Thema „Dancing with differences in Europe“ statt, an der Annette Geissbühler und Bertrand Knobel teilnehmen werden. Christian Brosi hat sich für ein zweites Angebot eingeschrieben: eine Schulleiterreise durch Südengland und Wales vom 16. bis 20. April 2013, in deren Verlauf verschiedene christliche Schulen besucht und ein Austausch mit ihnen stattfindet. Eva Ebell, Religionsverantwortliche von Zürich Unterstrass, vertritt das Forum ESCH an einer grossen Tagung, die der Organisation des Projektes „500 Jahre Reformation“ der Evangelischen Kirchen Deutschlands (EKD) gewidmet ist und im Jahr 2017 seinen Höhepunkt erleben soll.

### **Visionierung des Films „Unter Wasser atmen. Das zweite Leben des Nils Jent“ von Stefan Muggli**

In diesem eindrücklichen Film geht es um einen jungen Mann namens Nils Jent, der sich nach einem Motorradunfall schwerbehindert ins Leben zurückkämpft und an der EMS das Gymnasium besucht hat.

Der im Film dargestellte Werdegang von Nils Jent ist beeindruckend: Jent absolviert trotz seiner unfallbedingten Erblindung das Gymnasium und ein Studium. Er wird Co-Dozent an der Universität St. Gallen im Bereich „Diversity Management“. Seine Rekonvaleszenz nach dem Unfall mutet wie ein Märchen an: Da war zum Beispiel das Schachspielen wichtig, bei dem er geistig gefordert wurde und sich das nötige Selbstvertrauen holte; etwa indem er sogar gegen Chefärzte zu gewinnen vermochte. Wichtig war auch die Unterstützung durch die IV, die Nils Jent immer die modernsten technischen Apparate, so zum Erlernen der Braille-Schrift, zur Verfügung stellte. Als er ein Gymnasium besuchen wollte, erhielt Nils Jent lauter Absagen. Unterschlupf gewährte ihm nur die EMS. Dort arbeitete er sehr hart, um den Anschluss zu finden. Streckenweise gönnte er sich nur 3 bis 4 Stunden Schlaf pro Nacht, um sein grosses Ziel, eine Matura absolvieren zu können, zu erreichen. Aufgrund seiner Hilfsbedürftigkeit erhielt er auch gute Unterstützung durch die Internatsgemeinschaft. Im Studium behalf er sich mit Tonbändern von Vorlesungen und Seminaren, die er mehrmals abspielen konnte. Nils Jent konnte am Ende seines Studiums sogar promovieren. Für ihn ist der Dokortitel wichtig, denn er wird so, trotz sichtbarer Behinderung, ernst genommen. In einem neu gegründeten Kompetenzzentrum zur Integration von behinderten Menschen an der Universität St. Gallen konnte Nils Jent den Bereich der angewandten Forschung übernehmen. Nun doziert er, leitet Forschungsprojekte und hält Vorlesungen über Diversity, u.a. auch an der Universität Zürich. In seinen Vorlesungen und Schriften geht es oft um eine „Philosophie der Langsamkeit“. Aufgrund seiner Behinderung arbeitet Nils Jent präziser, aufmerksamer, länger bei den einzelnen Dingen verweilend und diese dadurch sehr genau wahrnehmend. Der Nachteil gegenüber sogenannten „Nichtbehinderten“ wird so zum Vorteil. Ohne seinen Unfall wäre er wohl, wie er in einem Interview sagt, irgendein langweiliger „Bünzli-Typ“ geworden. Stattdessen hat sich Nils Jent zu einem Experten für schwierige Lebenssituationen entwickelt. Er hat dadurch schon vielen Menschen in entscheidenden Situationen Mut machen und sie dazu bringen können, wie er das Unmögliche zu versuchen. Der Fernsehmann Röbi Koller hat ein Buch über diesen aussergewöhnlichen Menschen geschrieben: „Dr. Nils Jent. Ein Leben am Limit“. Darin wird Jent folgendermassen zitiert: „Das Schmerzhafteste ist nicht in den Aufzeichnungen aufgeschrieben worden. Es ist auch gut so, das Schmerzhafteste ruhen zu lassen über dem Schutzmantel der zerronnenen Jahre.“

Christian Brosi unterstreicht **in der anschliessenden Diskussion**, wie wichtig es ist, dass sich unsere Schulen solcher Menschen, die auf die Schattenseite des Lebens geraten,

annehmen. Er selbst ist mit diesem aussergewöhnlichen Ehemaligen immer noch in Kontakt. Er beschreibt ihn als „Frohnatur“, als einen Schüler, der, trotz seiner Behinderung, immer mehr gelacht habe als andere Gymnasiasten.

Auf der anderen Seite leugnet Christian Brosi nicht, dass es für unsere Schulen auch besondere Herausforderungen, ja Belastungen darstellt, behinderte Menschen aufzunehmen. Da muss man als Schulleiter wachsam sein und nicht einem naiven Idealismus und Optimismus verfallen. Behinderte aufzunehmen bedarf eines Konsenses im Kollegium. Dieses ist es ja dann auch, welches die besonderen Schüler tragen muss. Da dürfen wir bei allem christlichen Integrationsauftrag den Bogen nicht überspannen und müssen uns immer wieder die Frage stellen, wo die Grenze des Zumutbaren liege.

Hier gilt es, auf den Film zurückkehrend, die Erfolgsfaktoren von Integration noch einmal ins Auge zu fassen:

- Die Eltern von Nils Jent haben unerhört gut mitgemacht, haben Bücher gekauft, Kassettenrekorder installiert, Transportdienste übernommen. Ohne diesen Einsatz wäre das Integrationsprojekt wohl nicht möglich geworden.
- Noch viel mehr muss der behinderte Schüler kämpfen, um seine hoch gesteckten Ziele zu erreichen. Er muss sich bewusst sein, dass er mehr leisten muss als andere, und er muss dazu bereit sein.

So kann nicht jede schwierige Integration gelingen. Es gibt, wie Brosi weiter ausführt, halt auch behinderte Schüler, die verwöhnt sind und/oder übermässig pubertieren. Da werde es schwierig mit der Integration. Dies umso mehr, wenn sich der Staat, wie so oft, in zynischer Weise aus der Verantwortung nehme und sage: „Ihr als evangelische Schulen seid ja prädestiniert, solche Fälle zu übernehmen. Aber Unterstützung können wir euch leider keine gewähren. Finanzielle schon gar keine...“

## **Kulturprogramm**

Sinnigerweise interpretiert der gastgebende Hausherr, Christian Brosi, den Kultur teil als Kennenlernen der grossartigen Weinkultur der Region und beschert den Anwesenden eine wunderbare Degustation unter kundiger Anleitung einer ehemaligen Schülerin, Sina Gubler-Möhr, welche sich nach ihrem Abschluss an der EMS im Jahre 2002 als Weinbäuerin einen Namen gemacht hat. Anschliessend werden die Gäste noch einmal mit einem guten Nachtessen verwöhnt.

Den Schluss bildet ein grosser Dank an den Organisator der Tagung, Christian Brosi, und an alle, die zum Gelingen des gewinnbringenden Anlass beigetragen haben.